Ph. Sp.
1079
f

Ph. sp. 1079 f

BK: 00, Autor dd
Au: 00 • dd
Ph. u. 1079f

Leitfaden

für

Logik und Metaphysik

von

Dr. Friedrich Köppen,
königlich baier. wirkl. Hofrath und Professor zu
Landshut.

Landshut,
bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.
1809.

55

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G84/1121

Vorbericht.

Unter dem Titel Logik und Metaphysik wird gewöhnlich auf Universitäten ein Elementarunterricht in der Philosophie gegeben. Für solchen Zweck ist gegenwärtiger Leitfaden bestimmt, dessen Beschaffenheit von selbst darlegt, warum seine Stelle nicht füglich von einer fremden Arbeit vertreten werden konnte. Treffend sagt ein bekannter Schriftsteller: „Fast jedes neue Kompendium werde ein neues Gefängniß für den Geist;" und doch führt man gewöhnlich in diese Gefängnisse eine Jugend, deren Bestreben es seyn muß, für künftiges selbstständiges und freyes Forschen Umsicht und Ansicht zu gewinnen. Dazu scheint in der Philosophie nichts för-

derlicher, als ein Blick auf das griechische Alterthum, das Vorbild der späteren Zeit; und ein Blick auf die Gegenwart, das Fußgestell des gedeihlichen Wirkens: gleichwie überhaupt jede freye Bildung aus dem Geiste der Alten ihren Anfang nehmen, und mit der Beherrschung des Neuesten endigen muß.

Die philosophische Ueberzeugung, welche den folgenden Paragraphen zum Grunde liegt, wird allen in Systemen Gefangenen verkehrt genug dünken. Der Feßeln und Bande gewohnt, erscheint ihnen das Natürliche und Sicherste als das Unnatürlichste und Unsicherste: Freye, zwanglose Bewegung. Sie wohnen lieber in schlechten Häusern, als unter der Pracht des Himmels, und vergessen, daß die Geistvollsten und Lebendigsten ihrer Schaar stets das Dach der Wohnung durchbrochen, um nur

einen Theil des großen Sternengewölbes zu schauen. Wenn freylich die ungeheuren Fortschritte, welche die philosophische Baukunst nach der Meynung Einiger gemacht haben soll, von unserm Standpunkte betrachtet, als gar keine sich bewähren, und in der deutschen Philosophie derselbe Kreislauf, nur unter veränderten Verhältnissen, sich offenbart, den die Griechen schon vollendeten; so muß dies dem philosophischen Eigendünkel der Baumeister unangenehm auffallen. Indeß kann ihre Zunft, obgleich für gewisse Zeitperioden nicht unbrauchbar und sogar nützlich, vor dem höheren Geiste der Wissenschaft nicht bestehen, und die Stunde ihrer Auflösung muß kommen.

Wir schweigen von den unerfreulichen Betrachtungen, zu denen Deutschlands neueste Weisheit reichlichen Stoff darbietet. Mit den großen Entschlüssen zu Thaten sind auch

die großen Gegenstände der Philosophie untergegangen. Statt ihrer verkünden ungeweihte Seher in räthselhaften Sprüchen das leichte Geheimniß eigener Thorheit; denn sie meynen, um nicht zu reden, wie das Volk, müsse man rasen. Männliche Achtung und Freude werden zu kindischem Staunen und Ergötzung; die Würde der Gedanken verwandelt sich in überspannte Wort- und Bildersucht; das ernste Geschäft der Philosophirenden wird zum beliebigen Spiele wechselnder Einfälle. Das sollte anders seyn in der deutschen Nation, deren Tiefe und ursprüngliches Gewicht des Charakters uns zur Erwartung des Anderswerdens berechtigt.

Landshut, im September 1808.

Einleitung.

§. 1.

Unter Philosophie versteht man die Wissenschaft von den Gründen alles Wissens. Philosophische Erkenntniß soll demnach die höchste und erste seyn, aus welcher jede andere Erkenntniß ihren Ursprung nehmen muß. Philosophie wäre in dieser Eigenschaft Allheit, Anfang, Ende jeglichen Wissens; vollendete Weisheit. — Die bescheidnere Wortbedeutung des griechischen Namens erinnert an dasjenige, was Philosophie **ist**, im Vergleich mit dem, was sie seyn **soll**.

§. 2.

Mehrere Philosophen haben von einander abweichende Bestimmungen (Definitionen) der Philosophie vorgetragen. Diese werden nur verständlich durch ihre besondern Lehrgebäude, durch den dargelegten Fund der Weisheit, welchen sich die Einzelnen zuschrieben. Ohne vorläufig über den Werth ihrer Bestrebungen zu entscheiden, erhellt: daß die Philosophie wegen des ihr eigenthümlichen wissenschaftlichen Charakters sich von einem zufälligen Philosophiren und von einer Auswahl gewisser Lehrsätze (Eklekticismus) unterscheidet.

§. 3.

Die Wissenschaft der Philosophie in ihrer Vollendung muß sich als ein Ganzes darstellen, welches den Anfang und das Ende aller Erkenntniß umfaßt, den Irrthum unmöglich macht, die Wahrheit begründet.

In wiefern die Philosophie ein solches selbstständiges Ganze seyn soll, will man ein System der Philosophie.

§. 4.

Damit dem Zweifel kein Raum bleibe, muß die systematische Philosophie ihre Lehrsätze demonstriren. Weil keine andre Wissenschaft so bündig und strenge beweist, als die Mathematik; ist es versucht worden, das philosophische Wissen dem mathematischen in seiner bewiesnen allgemein gültigen Nothwendigkeit gleich zu machen.

§. 5.

Diese Gleichheit findet nicht statt, vielmehr läßt sich die Ungleichheit des philosophischen und mathematischen Wissens erweisen. Die Logik lehrt uns die Schranken unsrer Erkenntniß, sie vollendet sich in ihrer endlichen Sphäre als Wissenschaft. Nicht so die Metaphysik, welche über diese Schran-

ken zum Unendlichen strebt, und deswegen eine unmögliche Wissenschaft ist.

Anm. Mit Recht sagte Kant, daß die vom Aristoteles entdeckte und als Wissenschaft aufgestellte Logik seitdem keinen Schritt habe rückwärts thun dürfen; denn sie war nun als Wissenschaft vorhanden. Dagegen gab es vor und nach dem Aristoteles eine Menge metaphysischer Systeme. Diese wurden seit Entdeckung der Logik logisch, das heißt, formal, demonstrativ in logisch endlicher Sphäre. Kant zeigte das Nichtgelingen der Metaphysik auf diesem Wege, daher in späterer Zeit der Logik und Reflexion eine große Verachtung zu Theil geworden ist.

§. 6.

Die Fragen über Gott, Welt, Freyheit, Unsterblichkeit, sind der Philosophie wesentlich. Sie vermögen nicht durch die Prinzipien andrer Wissenschaften beantwortet zu werden. Positive Theologie und positive Rechtslehre, so wie empirische Naturkunde, stützen sich auf göttliche Offenbarung, Staatseinrichtungen, Erfah-

rung. Eine Beurtheilung der vorausgesetzten Prinzipien derselben fällt in das Gebiet der Philosophie.

§. 7.

Wer philosophiren will, muß sich selbst als vernünftiges Wesen anerkennen. Ohne diese Anerkennung giebt es keine Vernunftwissenschaft; mit der Auffoderung zu dieser Anerkennung beginnt die Philosophie als Lehre. Wirkliche Anerkennung seiner selbst, als eines vernünftigen Wesens, heißt Bewußtseyn; Grund der Möglichkeit eines vernünftigen Bewußtseyns heißt Persönlichkeit. Vernünftigen Wesen wird Persönlichkeit zugeschrieben; Erkenntniß ist ein Unding, ohne Persönlichkeit; diese ist also der Grund aller Erkenntniß überhaupt. Persönlichkeit, welche zu jeder Erkenntniß und Demonstration vorausgesetzt wird, de-

monstriren wollen, ist ein verkehrtes Unternehmen.

Anm. Man hat das persönliche Bewußtseyn, wenn auch nicht zu demonstriren, doch zu erklären gesucht. Daher in gewissen Systemen die Annahme einer Vernunft ohne Bewußtseyn, der die Vernunft mit Bewußtseyn (die Persönlichkeit) untergeordnet ist. Das Erkennende wird dann aus dem Nichterkennenden, das Wachen (Leben) der Vernunft aus dem Tode hergeleitet.

Die Vernunft, von welcher hier geredet wird, der man Bewußtseyn zuschreibt, ist nicht zu denken als ein Vermögen, welches dem Individuum angehört, sondern als das Wesen dieses Vernunftindividuums selbst. Vernunft in diesem Sinne unterscheidet sich als substantiv, von Vernunft in einem andern Sinne, als adjektiv.

§. 8.

Mit der Anerkennung unsrer selbst, als vernünftiger Wesen, ist zugleich unmittelbar eine Beziehung auf ein Außer uns gegeben. Wir stellen es uns entgegen als Welt. Mit der Erläuterung die-

ses Gegensatzes und der Beziehungen zwischen uns und der Welt beschäftigt sich die Philosophie.

§. 9.

Die Beziehungen zwischen uns und der äußern Welt sind von Alters her unter den Gattungsbegriffen des Wissens und des Wollens aufgefaßt worden. Auf dieser Unterscheidung beruht die Theilung der Philosophie in theoretische und praktische.

Anm. Diese Ausdrücke unterscheiden sich von demjenigen, was man gewöhnlich Theorie und Praxis zu nennen pflegt.

§. 10.

Im Wissen unterscheiden sich das Denken und das Gedachte. Abgesehen von allem Inhalt des Gedachten stehen die Gedanken im Denken in einem gewissen Verhältnisse zu einander. Die Ordnung und Regel dieses Verhältnisses bilden die Sphäre einer beson-

dern Wissenschaft, der Logik. Mit dem Wesen und der Realität des Gedachten, mit dem Verhältnisse desselben zum Denken beschäftigt sich die Metaphysik.

Anm. Die Möglichkeit einer Metaphysik ward durch Kant kritisch beleuchtet; aber die Kantische Schule selbst zerfiel über ihren Kriticismus. Andre haben anders die Metaphysik aufgestellt. Der Charakter jedes einzelnen metaphysischen Bestrebens wird durch die Art und die Größe der Mittel, welche sich der Philosoph zutraut, bestimmt.

§. 11.

Ohne vorläufig in metaphysische Untersuchungen einzugehen, beachten wir näher den mit unserm persönlichen Daseyn unmittelbar gegebnen Gegensatz zwischen uns und dem Außer uns (§. 8.). Er ist seit dem Anfange der Sprache ausgedrückt durch Seele und Körper. Beyde sind in ihrem Gegensatz bedingt durch einander, stehen in Beziehungen. Diese Bezie-

hungen werden als Wirkungen gewisser Kräfte bezeichnet, und in sofern redet man von Seelen-Kräften (Vermögen) und körperlichen Kräften.

§. 12.

Für die theoretische Philosophie (das Wissen) wäre dadurch zuförderst ein Vermögen der ursprünglichen Unterscheidung des Denkens und des Gedachten anzunehmen (§. 10.). Aus dieser Unterscheidung stammen die Wechselbegriffe des Subjekts und des Objekts, des Erkennenden und des Erkannten. Alle philosophischen Systeme, wenn sie auch diese Unterscheidung zu erklären trachten, und dieselbe nicht für ursprünglich annehmen, können doch ohne dieselbe, und die Wechselbegriffe des Subjekts und Objekts, nicht philosophiren; weil alles Philosophiren mit dieser Unterscheidung seinen Anfang nimmt.

§. 13.

Das reine Auffassen des ursprünglichen Dualismus zwischen Objekt und Subjekt und ihrer Wechselbeziehung wollen wir philosophische Anschauung nennen.

Anm. Anschauung ist also in der That Anfang aller Philosophie. Die Sprache, als im Kreise der Sinnlichkeit entstanden, entlehnt aus demselben jegliches Wort, (Anschauung vom sinnlichen Schauen) obgleich ohne Voraussetzung eines Uebersinnlichen keine Sprache gedenkbar ist.

§. 14.

Den Beziehungen, wodurch das Objekt mit dem Subjekt vermittelt wird, legen wir ein gewisses Vermögen zum Grunde, (§. 11.) und nennen es Sinnlichkeit. Die Beziehung eines einzelnen Objektes auf das Subjekt heißt sinnliche Anschauung, Vorstellung. Die sinnliche Anschauung und die philosophische bedingen sich gegenseitig.

Anm. Die Verschiedenheiten der Beziehungen des Denkens und des Gedachten erwägend, spricht man von Gedächtniß, Einbildungskraft, Phantasie. Ohne diese alle giebt es freylich empirisch kein Denken.

§. 15.

Unsre sinnlichen Anschauungen, Vorstellungen, sind an einen Organismus gebunden, den das Individuum als seinen Körper von andern Körpern unterscheidet, ohne sich jedoch mit demselben als identisch anzusehen. Wenn über die Verbindung des Körpers mit der Seele Fragen aufgeworfen sind, so beziehen sich diese auf jene Doppeleinheit des In uns und Ausser uns, (§. 8.) nur im populären Felde.

§. 16.

Sobald, im Gegensatz gegen die Sinnlichkeit, von Vernunft geredet wird, bezeichnet dieses Wort nichts anders, als

das Denkvermögen in weiterer Bedeutung. Dieser Sinn der Worte ist von jenem zu unterscheiden, in welchem Vernunft das Prinzip der Persönlichkeit anzeigt. (§. 7.) Die Vernunft, als Denkvermögen, ist nur in adjektivem Sinne Vernunft, und wird der Person zugeschrieben. Die Person denkt, vermöge der adjektiven Vernunft und der Sinnlichkeit.

Ohne ein Gedachtes ist das Denken leer. Das Gedachte, als das Objektive im Wissen, wird durch die Sinnlichkeit vermittelt. Alles Denken bezieht sich also auf ein Anschauen und Vorstellen. Die Anschauungen und Vorstellungen sind entweder verbunden oder unverbunden, gleichartig oder ungleichartig. Das Vermögen, diese Gleichheit und Ungleichheit festzuhalten, Einheit und Ordnung in das Vorgestellte zu bringen, heißt Verstand. Der

Verstand ist also der Vernunft als Denkvermögen untergeordnet, die Vernunft ist in diesem Sinne nur ein höherer Verstand. Der Verstand erzeugt keine Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit der Anschauungen, sondern er fixirt die gefundne im Begriffe. Die Gesetze, welche Vernunft und Verstand bei diesem Geschäfte befolgen, heißen Denkgesetze, und sie können zum besondern Gegenstande der Betrachtung gemacht werden.

Anm. Die Gleichsetzung im Verstande wird durch die logische Kopula ist ausgedrückt. (§. 32) Das dadurch ausgedrückte Seyn bedeutet nichts anders, als ein Gleichseyn (Gleichsetzen) der Begriffe im Denken. Das Gedachte, seiner objektiven Realität nach, wird durch Anschauung bewährt. Solche Bewährung im Auge habend, spricht man gleichfalls von einem Dinge, es sey. Die Verwechselung dieser zwiefachen Bedeutung des Wortes Ist hat große Verwirrung in der Philosophie veranlaßt. So meynten z. B. Man-

che, in der Gleichsetzung (Identität) bestehe das Wesen alles realen Seyns.

§. 17.

Das Mittel, wodurch der Verstand das Gleichsetzen und Ungleichsetzen der Vorstellungen fixirt, ist die Sprache, als sinnliche Bezeichnung der Gedanken.

Anm. Es ist eine grobe psychologische Vorstellung, sich das Individuum als ein Aggregat von Vermögen vorzustellen. Die Reflexion trennt, was aus der Einheit des Individuums in besondern Beziehungen hervorgeht. Für die Philosophie mußten dergleichen Absonderungen stets geschehen, um ferneren Untersuchungen Bahn zu gewinnen.

Logik.

§. 18.

Logik ist die Wissenschaft der Regeln und Gesetze des Denkens. Selbstdenkende

Wesen erkennen durch eigne That, daß es dergleichen gebe. Denken und Sprechen stehen in sehr genauer Verbindung. Daher der Name Logik, auch Dialektik. (Aristoteles)

Die mancherley Eintheilungen der Logik in allgemeine und besondre, reine und angewandte, natürliche und künstliche rc. haben mehr oder weniger Unbestimmtheiten. Die Logik ist nur eine, sie sey allgemein oder besonders rc., nämlich: die Lehre von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen. Mit Recht unterscheidet man von ihr die Untersuchung, in wiefern die Anwendung ihrer Regeln zur Erweiterung und Berichtigung der Wissenschaften dienen kann, welche Untersuchung Kant Methodenlehre nannte.

§. 19.

Als Wissenschaft der Gesetze des Denkens setzt die Logik ein denkendes Wesen

voraus. Das denkende Wesen muß sich durch die That bewähren, und das Prinzip der Logik, in einem Satze ausgedrückt, lautet: Ich denke. Dieses Prinzip kann, eben weil sich die Logik darauf stützt, nicht durch Logik ergründet werden.

§. 20.

Mit dem Denken sind nothwendig verbunden die logische Abstraktion, welche gewisse Merkmale der Vorstellungen verdunkelt, um andre heller hervorzuheben; und die logische Reflexion, welche die Merkmale in ihrer Mannichfaltigkeit unterscheidet. Abstraktion und Reflexion sind stets miteinander, wie Gleichsetzen und Ungleichsetzen, Vereinigen und Unterscheiden.

§. 21.

Das Objekt des Denkens (logisches Ding) wird bloß durch seine Denkbarkeit bestimmt, dem das Undenkbare (als logi-

sches Unding) entgegensteht. Im letzten Falle wird eine Anfoderung an unser Denken gemacht, welche nicht geleistet werden kann. Obgleich in jedem Denken eine Hinweisung auf Wirklichkeit liegt (§. 10.), so ist doch die Denkbarkeit nicht dasselbe mit der Wirklichkeit.

§. 21.

Logische Objekte werden durch Merkmale gedacht. Durch sie wird ein Objekt vom andern unterschieden, oder gleichgesetzt. Ist die Gleichsetzung vollkommen, so wird sie ausgedrückt durch den Satz der Identität: „Jedes Ding (Merkmal, oder Komplexion von Merkmalen) ist sich selbst gleich.“ Uneigentlich nannte man diesen Satz den Satz des Widerspruchs: „Keinem Dinge kommen widersprechende Merkmale zu,“ oder wie man sonst die Formel wählen mag. Der Satz bezeichnet eine logische

Thesis, es wird dadurch gesetzt ein logisches Ding (§. 21.), in abgekürztem Zeichen ausgedrückt: A = A.

Anm. Nur durch Künsteley läßt sich aus dem A = A zugleich eine logische Antithesis und Synthesis herausklauben. Freylich ist wegen der Natur des Verstandes (§. 16.) keine logische Thesis ohne Antithesis möglich; allein mit jenen Zeichen soll eben die logische Thesis bezeichnet werden, und nichts weiter. Noch weniger liegt in diesem Satz und Zeichen eine Aussage über reale Erkenntniß, etwa über die Identität des Bewußtseyns, oder über die Identität des Realen und Idealen. Obgleich dieser Satz, wie die ganze Logik, eine Beziehung auf Realität voraussetzt; so ist er doch vollkommen leer für jede reale Erkenntniß, weil eben in ihm, wie in jeder Logik überhaupt, von jedem Inhalt des Gedachten abstrahirt wird. (§. 10.)

§. 23.

Wird durch Merkmale ein logisches Objekt von dem andern unterschieden, (ungleich gesetzt) und ist die Unterscheidung vollkommen, so wird sie ausgedrückt durch

den Satz der Ausschließung: „Von entgegengesetzten Merkmalen kann nur eines dem logischen Dinge zukommen, das andre wird ausgeschlossen.“ Dieser Satz bezeichnet die logische Antithesis. B < non B. Wenn ich also setze A = B, so gilt nicht: A = non B.

Anm. Bey aller logischen Abstraktion und Reflexion sind folgende Begriffe leitend. 1) Identität, vollendete Gleichsetzung. 2) Aehnlichkeit, unvollendete Gleichsetzung. 3) Widerspruch, vollendete Unterscheidung, (Ausschließung). 4) Verschiedenheit, unvollendete Unterscheidung, Ungleichsetzung. — Die Vielheit der Objekte wird durch Aehnlichkeit und Verschiedenheit bestimmt, relative Identität und relative Nichtidentität.

§. 24.

Um durch identische oder contradiktorische, ähnliche oder verschiedene Merkmale die Objekte zu bestimmen, muß etwas Nöthigendes vorhanden seyn, welches der logische Grund genannt wird. Darum der

Satz des Grundes: „Setze nichts ohne Grund.“ Das davon abhängige Gesetzte ist die logische Folge. Dieser Satz des Grundes kann auch Satz der logischen Synthese heißen. Alles logische Denken besteht im Setzen, Entgegensetzen, Gleichsetzen, als der Funktion des Verstandes. Von ihm wird ein Gleich- und Ungleich-Finden vorausgesetzt. (§. 16.)

Die Mehrheit der Gedanken steht in einer Reihe. In ihr wird also das Setzen, Entgegensetzen, Gleichsetzen statt finden. Man unterscheidet in der Gedankenreihe Begrif (These), Urtheil (Synthesis von Begriffen), Schluß (Synthesis von Urtheilen). Auch ist die Funktion des Begreifens dem Verstande (im engern Sinne), die Funktion des Urtheilens der Urtheilskraft; die Funktion des Schließens der Vernunft (im engern Sinne)

beygelegt worden. Sie sind durchaus nicht isolirt zu denken, sondern bedingen einander gegenseitig.

§. 25.

Der Begrif (von Begreifen stammend) ist eine Einheit objektiver Merkmale. Die Beziehung des Subjekts auf das Objekt und umgekehrt war ein Vorstellen. (§. 14.) Der Begriff setzt eine Mehrheit solcher Beziehungen, Vorstellungen, voraus. Der Grund der Mehrheit der Vorstellungen und Begriffe, so wie der Unterschied zwischen empirischen und reinen Begriffen gehört nicht in die Logik. Im Gegensatz gegen eine einzelne Vorstellung ist der Begriff eine allgemeine. (repraesentatio per notas communes.)

§. 26.

Es lassen sich die Begriffe unter den Gesichtspunkten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität, betrachten.

Anm. Wenn g sagt worden ist, das Denken, als solches, leide keinen Quantitäts- und Qualitätsunterschied 2c., so ist dies allerdings richtig. In wiefern ein Begrif gedacht wird, ist jeder dem andern vollkommen gleich. Die Verschiedenheit der Begriffe liegt nicht im Verstande, als solchem, sondern in der gegenseitigen Beziehung des Subjekts und Objekts. Ohne diese vorausgesetzte Verschiedenheit ist aber kein Urtheilen und Schließen möglich, sonach keine Logik. Darum darf die Logik den Unterschied beachten.

§. 27.

Der Quantität nach umfaßt der Begrif eine Mehrheit von vorgestellten Merkmalen. Die Größe dieser Mehrheit macht den quantitativen Unterschied der Begriffe. Extension und Intension der Quantität eines Begriffes unterscheiden sich wie Unbestimmtheit und Bestimmtheit. Deswegen stehen sie in umgekehrtem Verhältniß zu einander. Die allgemeinsten Begriffe haben den größten Umfang, die ein-

zelnen Begriffe den geringsten. Zusammengesetzte Begriffe haben eine Vielheit des Inhalts, welche bey den einfachen Begriffen aufhört. Die extensive Quantität eines Begriffes wird dargestellt durch Eintheilung, die intensive Quantität durch Erklärung. Bey einzelnen Begriffen ist das Ende des Eintheilens, bey einfachen Begriffen das Ende des Erklärens.

§. 28.

Qualität, Beschaffenheit eines Begrifs, besteht in der logischen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, womit derselbe gedacht wird. Klarheit und Deutlichkeit sind Grade der Vollkommenheit, Dunkelheit und Undeutlichkeit sind Grade der Unvollkommenheit. Klarheit besteht in der Unterscheidung der zu ihm gehörigen Merkmale von denen zu einem andern Begriffe gehörigen. Deutlichkeit

ist die Unterscheidung der zu einem Begriffe gehörigen Merkmale unter einander. Ihre Gegensätze, Dunkelheit und Undeutlichkeit, sind dadurch schon bestimmt.

Anm. Andre Arten der Deutlichkeit ꝛc. der Begriffe, welche die Logiker aufstellten, z. B. discursive und intuitive, analytische und synthetische, gehören nicht in die Logik, so wenig als die von Crusius abgehandelte Deutlichkeit der Worte.

§. 29.

Die Relation der Begriffe ergiebt sich aus ihrem Verhältniß in gegenseitiger Vergleichung. Jeder relative Begrif bezieht sich auf sein correlatum. In Rücksicht des Inhalts ergiebt sich durch das Verhältniß der Begriffe: Einerleyheit, Widerstreit, Aehnlichkeit, Verschiedenheit. In Rücksicht des Umfangs ergiebt sich durch das Verhältniß der Begriffe: Unterordnung, Bey-

ordnung. Daher Klassifikation, Geschlechtsbegriffe, Artbegriffe. — Für die Relation der Begriffe gilt: Auch die verschiedensten sind in gewisser Hinsicht ähnlich; auch die ähnlichsten sind in gewisser Hinsicht verschieden.

§. 30.

Nach der Modalität wird der Begrif als möglich, wirklich, nothwendig, betrachtet. Logisch möglich ist jeder Begrif, dessen Merkmale keinen Widerspruch enthalten. Ein logisch unmöglicher Begrif ist eigentlich gar kein Begrif. Die logische Wirklichkeit ist das Gedachtwerden des Begriffes. Logische Nothwendigkeit besteht darin, daß ein Begrif mit dem andern als nothwendige Folge zusammenhängt, und man das logische Denken aufheben müßte, wenn man diesen Zusammenhang nicht gelten lassen wollte.

Anm. Abstrahiren und Reflektiren ist bey allen bisherigen Untersuchungen der Begriffe eingetreten. Weil Abstrahiren zugleich ein Absondern ist, hat man einige Begriffe abgesonderte (abstrakte), andre hingegen gemischte (konkrete) genannt. Den Begrif irgend eines einzelnen Gegenstandes ausgenommen, sind alle Begriffe im Verhältniß zu den niedern abstrakt, und im Verhältniß zu den höheren konkret zu nennen.

§. 31.

Jede Uebereinstimmung oder nicht Uebereinstimmung mehrerer Begriffe in gewissen Merkmalen, worauf die Verwandtschaft der Begriffe beruht, giebt, wenn sie in Worten ausgedrückt wird, einen Satz. Ein solcher Satz heißt nach der Sprache der Logiker ein Urtheil. Alles Klassificiren ist deswegen schon ein Urtheilen.

§. 32.

Man unterscheidet in jeglichem Satze das Subjekt, das Prädikat und die

Ko-

Kopula. Das logische Subjekt ist der Begrif, welcher durch einen andern bestimmt werden soll; das logische Prädikat ist das Merkmal, wodurch jener Begrif bestimmt wird; und die Kopula ist der Beziehungsbegrif, welcher Subjekt und Prädikat zu einem Satze vereinigt.

Anm. Gemeinhin besteht die Kopula aus dem Begrif des logischen Seyns (Ist). Vor der Beziehung des Subjekts und Prädikats durch die Kopula sind schon die bezognen Begriffe als logische Dinge anerkannt. Das Urtheil sagt also nicht aus, daß ein logisches Ding sey (d. h. gedacht werde), sondern was es sey (d. h. wie es gedacht werde). Aus der Kopula ist also nicht einmal das logische Seyn herzuleiten, sondern nur eine Verbindung der logisch anerkannten Begriffe zur Satzeseinheit; noch viel weniger ist aber die Kopula Grund einer Realität, welche außer den Gränzen der Logik liegt.

§. 33.

Die logischen Formen der Sätze (Urtheile) lassen sich unter den Gesichtspunkten

der Quantität, Qualität, Relation und Modalität betrachten. Daraus ergiebt sich folgende Reihe.

Urtheile sind:

I. nach der Quantität

a) individuell (einzeln)

b) partikulair (besonders)

c) universell (allgemein);

II. nach der Qualität

a) affirmativ (bejahend)

b) negativ (verneinend)

c) limitativ (beschränkend);

III. nach der Relation

a) kategorisch (unbedingt)

b) hypothetisch (bedingt durch Voraussetzung)

c) disjunktiv (bedingt durch Entgegensetzung);

IV. nach der Modalität

a) problematisch (möglich)

b) assertorisch (wirklich)

c) apodiktisch (nothwendig).

§. 34.

Von diesen logischen Formen der Urtheile unterscheiden sich diejenigen Formen der Sätze, welche aus der verschiedenen Verbindung mehrerer Urtheile oder durch den Sprachgebrauch entstehen. Die Sätze sind hiernach einfach, zusammengesetzt, und das letzte entweder offenbar oder versteckt; die versteckten sind entweder Ausschließungssätze oder Einschränkungssätze.

§. 35.

Gleichwie einzelne Begriffe in einem bestimmten Verhältniß zu einander stehen, so stehen auch Sätze im Verhältniß der Identität, Nichtidentität, (Aehnlichkeit, Unähnlichkeit) der Coordination und der Subordination. Die logischen Urtheilsformen blei-

ben ungeachtet dieser Verhältnisse dieselben. Durch Umkehrung können Sätze verändert werden und sie verändern alsdann ihre Qualität, oder behalten dieselbe. Die älteren Logiker machten für diese Umkehrungen ihre Gedenksprüche.

§. 36.

Das Vermögen zu schließen heißt in der Logik Vernunft (§. 24.). Das Schließen ist ein Urtheilen aus der zweiten Hand. Die logische Lehre von den Schlüssen heißt Syllogistik (συλλογιστικη επιστημη). Jeder Schluß läßt sich darstellen als ein Ganzes von drey Sätzen. Zwey derselben, als Bedingungen des dritten, sind die Vordersätze, Prämissen; das Produkt derselben ist der Schlußsatz, die Konklusion. Jeder vollständige Schluß hat einen Obersatz, Untersatz, und Schlußsatz. Das Prädikat des Obersatzes ist der Oberbegrif,

das Subjekt im Untersatze der Unterbegrif, und das Subjekt im Obersatze, welcher als Prädikat im Untersatze wieder kommt, ist der Mittelbegrif. Letztrer verbindet die Prämissen vermöge einer Subsumtion des Besondren unter das Allgemeine.

§. 37.

Aus dieser dargestellten Natur des Schließens folgt, daß es der Strenge nach keine verschiedne Form desselben gebe. Nur die Sätze, welche den Schluß ausmachen, können eine verschiedne Form haben. Alles beruht hiebey auf der Relation des Obersatzes. Der Obersatz kann kategorisch, hypothetisch, disjunktiv seyn. Untersatz und Schlußsatz werden stets unter der kategorischen Form erscheinen. Die Form des Obersatzes ists also, welche bestimmt, ob ein Schluß kategorisch, hypothetisch, oder disjunktiv, genannt wird.

Anm. 1. Die Bejahung oder Verneinung im Schlußsatze betrift bloß den modus ponens oder tollens, und giebt kein Merkmal zur Eintheilung der Schlüße. Wenn von synthetischen oder analytischen, mittelbaren oder unmittelbaren, realen oder nominalen Schlüßen geredet wird; so gehört dies nicht zum logischen Wesen des Schlußes, weil der Grund der Eintheilung außerhalb der Logik liegt.

Anm. 2. Die Lehre von den Schlüßen ist durch die Logiker mit vielen Regeln versehen worden. Ausser dem Dictum de omni et nullo giebt man besondre Anleitungen zur Bildung der kategorischen, hypothetischen, disjunktiven Schlüße, und zur Prüfung ihrer Richtigkeit. Besondre Aufmerksamkeit richtete man auf die zugleich hypothetischen und disjunktiven Schlüße. (Dilemma, gehörnter Syllogismus)

§. 38.

Bisher betrachteten wir die Schlüße in ihrer vollständigen Form. Oft aber wird ein Schluß unvollständig, abgekürzt, auch versteckt angedeutet. Unvollständig, abgekürzt, ist ein Schluß sowohl durch Zusammenziehung, als durch Auslassung einer

Prämisse (Enthymem). Hieher gehört auch die Umkehrung der Schlüße, worin die sogenannten syllogistischen Figuren ihren Grund haben. Sie sind eine logische Spielerey, welche durch barbarische Verse ernsthaft genug dem Gedächtniß eingeprägt zu werden pflegte.

§. 39.

Paralogismen (Fehlschlüße) entstehen durch Unrichtigkeit der logischen Form; Sophismen (Trugschlüße) entstehen durch die Unwahrheit der Voraussetzung. Letztre waren im Alterthume berühmt (z. B. Sophisma polyzeteseos, sophisma heterozeteseos). Auf der Verbindung mehrerer Schlüße beruhen die sogenannten Kettenschlüße, welche theils Epichereme, theils Soriten heißen.

§. 40.

Von dieser im Abriß dargestellten Logik, oder der Wissenschaft von den Regeln

des Denkens, unterscheidet sich die Untersuchung, wiefern die Anwendung dieser Regeln zur Erweiterung und Berichtigung des Wissens überhaupt dienen kann. (Wolfs praktische Logik, Kants Methodenlehre) (§. 18.). Die Ordnung des Wissens ist durchaus von der Logik abhängig, sowohl für das analytische Denken (Aufsteigen vom Bedingten zur Bedingung), als auch für das synthetische Denken (Herabsteigen von den Bedingungen und Gründen zu dem dadurch Begründeten). Definition, System, Beweis, bilden die logische Einordnung des Wissens. Eine andre Frage ist, ob dadurch auch die Wahrheit der Prinzipien, des Inhalts der Erkenntniß, begründet zu werden vermöge. Sonach reden wir von dem Wesen der Definitionen, Systeme, Beweise.

§. 41.

Jeder Begrif ist eine Komplexion von Merkmalen (§. 25.). Geschieht die Bestimmung der Merkmale in Sätzen, so daß bey diesen Sätzen nur das logische Subjekt gedacht werden kann; so ist der Begrif definirt. Soll die Definition nicht bloße Tautologie seyn, so klassificirt sie die Merkmale des Begrifs unter diesem Begriffe. Hieraus ergeben sich die Fehler der Definition, daß sie nicht zu weit und nicht zu eng seyn darf, und nicht im Cirkel definiren muß.

§. 42.

Das System ordnet die einzelnen Begriffe und Sätze zu einem Ganzen der logischen Erkenntniß. In dieser Anordnung muß nichts Widersprechendes gefunden werden; das Wesen eines Systemes ist daher Konsequenz, und die Erbauung desselben

geschieht syllogistisch. Durch Klassifikation hängen alle Theile eines Systemes mit dem Ganzen zusammen. Die Subordination verlangt einen höchsten Grundsatz als Prinzip der Wissenschaft; die Coordination verlangt ein relatives Verhältniß mehrerer Begriffe. Die Befriedigung dieses doppelten Verlangens vollendet die systematische Form der Wissenschaft.

Anm. Solche vollendete systematische Form ist weder der streng syllogistischen Mathematik, noch den Erfahrungswissenschaften eigen. Ob für die Philosophie dergleichen möglich sey, kann durch die Logik nicht entschieden werden. (§. 10. 16. 24.)

§. 43.

Beweisen heißt die Gültigkeit eines Urtheils aus einem andern Urtheile oder mehreren andern Urtheilen darthun. Der logische Beweis besteht aus einem oder mehreren Schlüßen. Diese Schlüße zeigen die Wahrheit dessen, was noch nicht als wahr an-

erkannt ist, aus einem Wahren, welches schon als solches anerkannt wurde. Die Gültigkeit des logischen Beweises (Demonstration) beruht darauf: daß man nichts voraussetze, welches durch den Beweis erst zu erweisen war (petitio principii); daß des Beweises Ziel (punctum quaestionis) nicht verändert werde; daß kein Cirkel im Beweisen statt finde; daß kein Sprung im Beweisen gemacht werde.

Weil jeder Beweis ein Wahres voraussetzt, so ist leicht einzusehen, daß eine Kette von Beweisen sich selbst nicht zu schließen vermag. Kein Grundsatz kann als der höchste bewiesen werden, weil dies Beweisen nur durch Voraussetzung eines höheren Grundsatzes möglich ist. Ueber die Wahrheit am Anfange lehrt also die Demonstration nichts.

—

Metaphysik.

§. 44.

Die Logik ist eine Wissenschaft, welche ihren Anfang und ihr Ende nicht in sich selbst findet. Logisches Denken ist ein Denken in Verhältnissen. Ueber den Ursprung dieser Verhältnisse giebt das logische Denken keine Auskunft.

Die Metaphysik hat zum Gegenstande, was durch die Logik unbeantwortet bleibt. Das metaphysische Gebiet liegt also höher, als das logische. Schlüße, Urtheile, Begriffe, sind nicht das Erste. Wenn in diesem höheren Sinne von Vernunft geredet wird, so meynt man nicht ein Vermögen zu schließen; wenn Realität erforscht werden soll, meynt man nicht die logische Kopula; wenn es Ideen gilt, so sind dieses nicht Allgemein-Begriffe. (§. 16. 24. 32.)

Darum hat auch logische Fertigkeit und Grübeley nicht das wahre Wissen gefördert, nicht große Thaten geschaffen, nicht zu den Bildungen der Kunst begeistert. Dies alles ist in die Begriffe eingetreten, aber nicht aus den Begriffen entsprungen.

Anm. Ganz richtig sprechen jene, welche gegen das Auseinanderlegen, Zerreißen des Verstandes eifern; denn der Verstand, obgleich in seiner Sphäre vortreflich, hat keine Stimme über die Anfänge. Weil jedes System in Begriffen seinen Anfang nimmt (§. 42.), so wird die Armuth der Logik erst recht klar, wenn die ganze Philosophie aus einem Begrif (etwa dem des Seyns, Urseyns) hervorsystematisirt werden soll. Aus dergleichen Verwechselung des logischen Gebiets mit dem höhern Philosophischen entspringt ein mehr oder minder roher Dogmatismus.

§. 45.

Diese Ohnmacht der Logik giebt der Philosophie, wie dem philosophirenden Individuum, die höchste Würde. Wäre die

oberste Wahrheit und Gewißheit eine demonstrirte, so wäre sie zugleich eine armselige, und ließe sich gleich dem Alphabet in den Schulen erlernen, oder gleich einem Goclenianischen Kettenschluß erfinden. Alles Erste, Gewaltige, Große, verliert seine Natur, wenn es in die engen logischen Schranken des Systems gezwängt wird; und darum, so oft dies geschah, war es ein Majestäts-Verbrechen des logischen Denkens.

Es giebt eine Metaphysik (vergl. §. 10.), als Lehre von dem Unbedingten, über dem Bedingten, (in welchem Bedingten die Logik einordnet und beyordnet), aber es giebt kein System derselben. (vergl. §. 42.) — Sonach liegt zur Darstellung metaphysischer Lehre ein doppelter Weg vor uns. Entweder sind die dogmatischen Systeme der Metaphysik nach ihrem Wollen und

Vollbringen zu prüfen, und das Resultat dieser Prüfung (ein skeptisches oder ein andres) ist anzugeben, oder es wird das ewige Thema aller Philosophie hingestellt, und alsdann der Kreislauf gewiesen, in welchem die Systeme darüber wiedergekehrt sind, und wiederkehren müßen. Wir wählen den letzten Weg.

1) Vom philosophischen Erkennen und Wissen.

§. 46.

Der mit Anerkennung unsrer selbst, als vernünftiger Wesen, zugleich gegebene Dualismus des In-uns und Ausser-uns (§. 8. 11.) geht durch die ganze Reihe unsers Erkennens. Durch Abstraktion und Reflexion wird in der Logik die Relativität alles Begreifens und Erkennens näher bestimmt. Es giebt ein doppeltes Ende der Relativität: a) durch Abstraktion im

Allgemeinsten, b) durch Reflexion im Besondersten, Einzelnen.

Anm. Philosophisches Erkennen und Wissen unterscheidet sich dadurch von dem der andern Wissenschaften, daß die letztern alle sich in jener Relativität befinden, deren Wesen die philosophische Erkenntniß ausmitteln will; daß andre Wissenschaften sich nicht um das Ende ihrer relativen Einsicht bekümmern, welches Ende grade der Gegenstand philosophischer Untersuchung wird. Andre Wissenschaften sind deswegen von der Philosophie abhängig und unabhängig zugleich.

§. 47.

Das relative Wissen endet im Besondren; denn jeder Begrif ist eine Komplexion von Merkmalen (§. 25.), die Merkmale aber beziehen sich auf ein Objektives. Philosophisch wird gefragt nach dem Eintreten dieses Objektiven in den Kreis des relativen Wissens. Das Eintreten ist Wahrnehmung, Anschauung genannt worden.

den. (§. 14.) Philosophie (Metaphysik) beschäftigt sich mit dem Wesen der Wahrnehmung, Anschauung.

Der Anschauungen Richtigkeit und Wahrheit ist unbeweisbar. (§. 43.) Man hat statt der Beweise die Anschauungen mit den Objekten, worauf sie sich beziehen, (Ding an sich) zu vergleichen gesucht, und durch diese Vergleichung über Realität und Nichtrealität, Wahrheit und Irrthum entscheiden wollen. Aber es läßt sich nachweisen, daß diese Vergleichung unmöglich ist, weil in der That stets nur Angeschautes mit Angeschautem verglichen wird. Eben so wenig entscheidet die subjektive Empfindung des Anschauenden über Realität und Gewißheit.

Anm. In diesem Kreise drehen sich alle skeptischen und dogmatischen Systeme in Bezug auf objektive Realität, Wahrheit des Wis-

sens. Durch der Skepsis Existenz wird unmittelbar die Ohnmacht des Dogmatismus bewährt, der vergebens zu demonstriren trachtete.

§. 48.

Dem relativen Wissen stellen sich die angeschauten Objekte dar als eine Mehrheit von Gegenständen, denen besondre Beschaffenheiten zukommen, quantitativ und qualitativ. In Rücksicht der Quantität ist jedes angeschaute Objekt zugleich ein Eines und ein Vieles. Einheit und Vielheit stehen zu einander in relativem Verhältniß. Von Alters her fragte die Philosophie nach dem Grunde desselben. Es ist dasselbe, wenn von Einheit und Mannichfaltigkeit, von dem Grunde der Bestimmung, Begränzung, eines einzelnen Dinges geredet wird.

Die Qualität konnte als Grund der Besonderheit des Dinges angesehen werden.

Sie geht hervor aus einer Beziehung des Subjekts auf das Objekt vermöge der Sinne. Die Richtigkeit und Wahrheit dieser Beziehung soll erkannt werden (§. 47.), die Philosophie trachtet nach einem Wissen der Elementarqualitäten, welche jeglichem Objekt zukommen, woraus sich vielleicht alle übrigen Qualitäten herleiten lassen.

§. 49.

Die Totalität der Objekte, denen quantitatives und qualitatives Verhältniß zugeschrieben wird, und worauf sich das Erkennen als Gegenstand bezieht, heißt Natur. Jene Untersuchungen beziehen sich also auf die Prinzipien der Naturphilosophie.

§. 50.

Die Mathematik ist eine Wissenschaft, welche die Prinzipien gewisser Naturerschei-

nungen mit nothwendiger Gültigkeit aufstellt. Sie geht aus von Bewegung, und dem Maaße derselben, Zeit und Raum. Alle ihre Bestimmungen sind quantitativ. Man hat den mathematischen Weg fortgesetzt, um dadurch auch die Qualität zu bestimmen. Dieses ist Grund der Atomenlehre. (Le Sage.)

§. 51.

Der atomistischen Naturphilosophie steht die dynamische entgegen. Die Prinzipien derselben sind nicht Atomen, sondern Kräfte. Ihr Zweck ist, durch die Gesetze der Kraft die Beschaffenheit des materiellen Daseyns, die Qualität, zu verstehen. Die verschiednen Kräfte werden zurückgeführt auf eine Grundkraft, Produktivität, deren gradueller Unterschied das Wesen der besondern Kräfte ausmacht. Der graduelle Unterschied ist nur bestimm-

bar durch Quantität. Der Dynamiker sucht also dasselbe als der Atomistiker, nämlich: er bestimmt die Qualität durch Quantität; nur unterwirft der letztere durch Reduktion aller Kraftäußerung auf mechanischen Stoß dieselbe unmittelbar der mathematischen Behandlung.

Anm. 1. Das Bestreben, die Qualität in Quantität zu verwandeln, ist dem Verstande gemäß. Denn der Verstand kann nichts einsehen, als relatives Verhältniß, Gleichsetzen und Ungleichsetzen; dieses aber wird bestimmt durch Zahl und Maaß.

Anm. 2. Die Dynamiker haben Recht gegen die Atomistiker, wenn sie die Reduktion der Qualität auf quantitativen Stoß oder Bewegung bestreiten; aber sie haben Unrecht, wenn sie glauben, daß ihnen dadurch eine große Einsicht zu Theil werde. Vielmehr erhalten sie gar keine Einsicht, wenn sie nicht die Kraftäußerung quantitativ bestimmen können.

§. 52.

Es muß aller Naturphilosophie unvergessen bleiben, daß die erscheinende Wir-

kung der Kräfte das einzige ist, was wir von diesen Kräften wissen; daß es kein andres anschauliches Produkt der Kraft giebt, als Bewegung; daß wir, jene unbekannte Produktivität = X. zum Grunde gelegt, nur die bestimmten Erscheinungen in der Zeitfolge, nicht die unbestimmte Kraftäußerung der Produktivität selbst kombiniren.

Anm. Man hat die unendliche Produktivität als Leben definirt, und dieses Leben sonach der ganzen Natur zugeschrieben. (§. 49.) Diese Begrifserweiterung des Wortes Leben (wo es so viel als dynamisches Produciren bedeutet) erweitert nicht die naturwissenschaftlichen Einsicht. Sie enthüllt nichts über das Wesen der unendlichen Produktivität; denn das Leben der Natur ist eben diese Produktivität selber. Weil aber das Wort Leben auch sonst in einem engern Sinne gebraucht wird; so kann der Schein entstehen, als habe man dadurch eine Wissenschaft vom Entstehen des Endlichen aus dem Unendlichen gewonnen (Bildungstrieb, Offenbarungstrieb des Lebens). Wird die-

ser Schein des Wissens als wahres Wissen anerkannt, so ist dies Irrthum; dessen Wesen, nach Platon, darin besteht: „daß man etwas zu wissen meynt, da man doch nichts weiß." Zum größten Nachtheil der Naturwissenschaft wird dann die Beobachtung der Erscheinungen vernachlässigt, oder aus einer einzelnen Erfahrung über die Gebühr gefolgert.

§. 53.

Vollkommenes wissenschaftliches Erkennen der Qualität eines Dinges ist nur möglich durch Konstruktion desselben, also die vollkommene Wissenschaft der Natur ist nur möglich durch Konstruktion der Natur. Konstruktion ist Hervorbringung. Naturgegenstände können aber zerlegt oder zusammengesezt, nicht nach ihrer ursprünglichen Qualität hervorgebracht werden. Die ideelle Konstruktion der Schule für das Wissen, welche nicht gerade eine reelle seyn soll, hat keinen Sinn; denn eine ideelle Konstruktion kann ohne eine reelle

nicht statt finden. Konstruiren heißt ideell reell hervorbringen, wie dieses bey den Werken der Kunst geschieht, aber bey Naturprodukten nicht geschehen kann.

§. 54.

Die Konstruktion, in deren Besitz manche Naturphilosophie zu seyn wähnte, ist nicht etwa die Konstruktion der Qualität selbst, worauf es ankam, (§. 53.) sondern eine Verbindung des Begriffes der Zeit mit derselben. Man verwandelt eine absolute, unzeitliche Qualität (= Leben, Produktivität) in eine vielfache Zeitliche. Dieses soll die Totalität, die Natur, das All, von Ewigkeit zu Ewigkeit thun und treiben.

Anm. Die Mathematik ist im vollständigen Besitze der Konstruktion ihrer Figuren. Sie konstruirt unmittelbar im Besondern die Qualität der Figur (z. B. eines Triangels) und daher stammt ihre apodiktische Gewißheit. Der Naturphilosophie würde dieselbe Ge-

wißheit und Erkenntniß eigen seyn, so bald die Qualität der Dinge eben so hervorgebracht werden könnte, als die Qualität der Figuren. Weil aber dieses unmöglich ist, so muß die philosophische Gewißheit und Erkenntniß andrer Art seyn als die mathematische.

§. 55.

Das relative Wissen endet bey der Abstraktion im Allgemeinsten (§. 46.). Das Prinzip dieses Generalisirens liegt eben so außerhalb der Relativität, als das Prinzip der Besonderheit. Wir nennen es Geist, und es giebt also außer der Naturphilosophie eine Philosophie des Geistes. Vernunft, Persönlichkeit, Freyheit, sind die unmittelbaren Gegenstände derselben. Gleichwie das Bestreben der Naturphilosophie ist, alle Qualität auf Quantität zurückzuführen (§. 51.); so ist das Bestreben der Philosophie des Geistes, die Vernunft zu mechanisiren, d. h. für den Verstand

begreiflich zu machen. Aus einem Quantum von Trieben, Tendenzen, Thätigkeiten, soll das vernünftige Individuum konstruirt werden. Auch diese Konstruktion ist unmöglich, weil sie Hervorbringung seyn müßte. (§. 53.) Psychologisch lassen sich gewisse Vermögen nach verschiednen Wirkungen sondern; dies geschieht durch Abstraktion und Reflexion, und befindet sich in der relativen Sphäre, deren höheres Prinzip außer ihr ist.

§. 56.

Diejenigen, welche den psychologischen Weg verschmähen, und als vorgebliche Feinde der Reflexion mit dem absoluten Seyn, absoluter Identität, beginnen; thun dem Wesen nach nichts anders, als daß sie nach Mechanismus der Vernunft, nach Begreiflichkeit für den Verstand trachten. Nämlich: Vernunft und Materie, Geist und

Natur, sind ihrer Qualität nach verschieden, wie freyer Wille und physische Kraftäußerung. Sie werden gleichgesetzt im absoluten Seyn, in der Identität des Subjektiven und Objektiven; ihre qualitative Verschiedenheit wird durchaus aufgehoben. Es ist deshalb auch gleichgültig, ob man das Absolute Vernunft nennt, oder Natur, diese Worte bezeichnen Eins und Dasselbe. Das Absolute aber tritt aus einander als Objektives und Subjektives (durch Form, Offenbarung, Entäußerung, Selbstbejahung, Abfall, oder was für Worte man sonst wählen will). Dasselbe Absolute erscheint als Objekt und als Subjekt, nur in jenem mit einem Mehr der Objektivität, in diesem mit einem Mehr der Subjektivität. In dem Maaß des Mehr oder Weniger soll die erscheinende Qualität des Subjekts und Objekts bestehen, welche an sich identisch

sind. Man will also die qualitative Verschiedenheit in eine quantitative verwandeln, weil die letztre für den Verstand, für die Reflexion, für das relative Wissen begreiflich ist. (§. 51.)

Anm. 1. Aus dieser unstatthaften Reduktion der Qualität auf Quantität erklärt sich der Gebrauch, welchen Manche von dem Worte Potenz machen. Der Wortbedeutung nach heißt Potenz so viel als Kraft und wäre alsdann, nach dynamischer Lehre, Ursache der Qualität (§. 51). Im mathematischen Sinn ist aber Potenz das Zeichen einer gewissen Quantität, nämlich der bestimmten Multiplikation einer Zahl durch sich selbst. Dieser Doppelsinn des Worts kann den Schein erregen, als habe man wirklich die Qualität in Quantität verwandelt, und ein neues Wissen gewonnen. (Vergl. §. 52. Anm.)

Anm. 2. Weil das absolute Identitätssystem den qualitativen Unterschied zwischen Geist und Natur aufhebt, so wird dadurch auch die Würde der Vernunft und Frey-

heit, der Tugend und Religion aufgehoben. (Vergl. §. 44. 45.)

§. 57.

Die Freyheit, als das Hauptthema der Philosophie des Geistes, kann auf doppelte Weise in philosophischer Lehre sich darstellen. Sie wird entweder geläugnet oder behauptet. Sie wird geläugnet, sobald man die freye Wirksamkeit der Vernunft mechanisch zu erklären trachtet (§. 55.); sie wird behauptet, wenn man das Unmögliche dieser Erklärung einsieht, und auf ihre Begreiflichkeit Verzicht leistet. Wie Verneinung und Behauptung im Zusammenhange lauten, werde kurz angedeutet.

§. 58.

Freyheit verneinend spricht man: Als endliches Wesen ist der Mensch in seinem Daseyn durch das Daseyn andrer Dinge bedingt. Empfindungen, welche lebendigen

Wesen zugeschrieben werden, setzen schon Verhältnisse voraus; daraus entspringen Begierde und Abscheu. Der Grundtrieb jegliches Wesens besteht in dem Bestreben, das Daseyn seiner besondern Natur zu vergrößern, ein mangelloses Daseyn zu gewinnen. Eine besondre Form des absoluten Seyns (besondre Natur) ist Persönlichkeit, welche in dem Bewußtseyn besteht, welches das besondre Wesen von seiner Identität hat. Der Grundtrieb eines persönlichen Wesens wird also darauf gerichtet seyn, seine Personalität, d. i. sein lebendiges Daseyn zu erhöhen. Diesen Grundtrieb nennen wir vernünftig, es ist der Wille. Weil aber alles endliche Daseyn sich in der Zeit entwickelt, so werden durch Gedächtniß und Reflexion dem persönlichen Wesen gewisse Grundsätze eigen, welche der vernünftige Wille befolgt,

Diese würden stets unabänderlich befolgt werden, wenn nicht außer dem Grundtriebe des persönlichen Wesens noch andre Triebe als Modifikationen des Grundtriebes dasselbe bestimmen könnten, wodurch oft die Quantität des lebendigen Daseyns vermindert, die Mangellosigkeit unterbrochen wird. Willensäußerungen solcher Art sind unvernünftig und erwecken Reue und innre Zwietracht des endlichen Wesens. Dergleichen Pein ist aber lediglich das Loos der Relativität, und die vollendete Versöhnung des Widerstreits ruht im Absoluten (in der Aufhebung der Persönlichkeit). Nennt man das Prinzip des Willens Freyheit, so folgt diese dem Gesetz der besondern Natur, welcher sie angehört. Verschiedne Individuen sind auch verschieden thätig und fertig, Grundsätze zu bilden und praktisch zu befolgen, nach den Lebenspotenzen, wel-

che das absolute Leben an ihnen offenbaren. Dieses ist der Grund der Pflichten und Rechte, und der verschiedenartigen sittlichen Aeußerungen der Individuen. Es giebt also keine Freyheit, in wiefern man unter ihr eine durch sich selbst bestimmte erste Ursache verstehen will.

§. 59.

Freyheit behauptend sagt man dagegen: Die Verhältnisse, durch welche ein endliches Wesen bestimmt wird, sind allein nicht hinreichend, das Daseyn dieses Wesens zu erklären. Ein absolut abhängiges Wesen ist eben so wenig vorstellbar, als ein durchaus für sich bestehendes Wesen. Aus bloßen Verhältnissen entspringen nicht Begierde und Abscheu. Die Persönlichkeit besteht nicht in einer bloßen Identität des Bewußtseyns, welche die aus Ver-

hältnissen mechanisch entstandnen Triebe und Begierden begleitet; sondern in dem Bewußtseyn einer Selbstthätigkeit, welche die Triebe und Begierden bestimmt, welche formgebend ist, und deswegen nicht die Form eines Andern seyn kann. Diese unabhängige Selbstthätigkeit ist vernünftig und heißt Wille. Er muß allem Mechanismus der Handlungen, als das Erste, Bestimmende, zum Grunde liegen. Weil alle unsre deutliche Erkenntniß in der Einsicht von Verhältnissen besteht, so läßt sich die absolute Selbstthätigkeit des Willens nicht deutlich erkennen ihrer Möglichkeit nach, obgleich ihre Wirklichkeit sich unmittelbar im Bewußtseyn darstellt und durch die That beweist. In wiefern diese Selbstthätigkeit dem sinnlichen an Verhältnisse gebundenen Daseyn des Menschen entgegen-

steht und sich über dasselbe erhebt, heißt sie Freyheit. Die Freyheit besteht also in einer Unabhängigkeit des Willens von der Begierde. Es giebt Freyheit, als eine durch sich selbst bestimmte erste Ursache von Handlungen, weswegen auch alle vernünftigen Wesen ihrem Willen eine innerliche Allmacht zuschreiben.

Die Freyheit, obgleich unbegreiflich für die relative Einsicht des Verstandes, wird als das Erste, Ursprünglichste von jedem Wissen und Wollen (§. 9.) vorausgesetzt. Die Erkenntniß läßt sich nicht auflösen in ein bloß paßives Empfangen von außen, sie strebt über ihren relativen Umfang hinaus. Der Wille macht unbedingte Anfoderungen auf Ehre und Würde, unabhängig von jeder besondren Natur des Individuums. Dadurch allein ist Tugend, sittliche Größe, in der Menschheit möglich und wirklich geworden.

§. 60.

Unvertilgbar ist deswegen das Bewußtseyn freyer Wirksamkeit, als einer ersten, unvermittelten, uns allein wahrhaft bekannten Kraft. Soll ein Erstes, Unvermitteltes, der Natur und ihren Erscheinungen zum Grunde gelegt werden, so ist es eine freywirkende Intelligenz. Darum der Glaube an einen Urheber und Gesetzgeber der Natur, an Gott, der ein Geist ist. Wird demnach das Weltall nicht als Gott gedacht, sondern als eine Schöpfung Gottes, so ist jedes einzelne Wesen der Ausdruck eines göttlichen Willens. Eine doppelte Richtung wird sich in den Wesen offenbaren: die eine bezieht sich auf Verhältnisse der geschaffnen Natur, die andre bezieht sich auf den Schöpfer. Die letztre Richtung ist denjenigen Wesen eigenthümlich, denen sich un-

mittelbar im Bewußtseyn ein freyer Wille verkündet. Ihre Richtung (Instinkt) führet sie zu Gott, zum Ewigen und Unsterblichen.

§. 61.

Entwickelt sich diese eigenthümliche Richtung, als Liebe Gottes, Liebe des Ueberirdischen, so heißt dies Religion. Weder diese Liebe, noch ihr Gegenstand lassen sich konstruiren, aber sie sind das Tiefste, Wesentlichste im Menschen. Gleichwie jedes Thier seinen besondern Instinkt nicht verläugnet, so ist des freyen Wesens Instinkt die Religion. Er ist die Quelle jenes Dualismus, mit welchem die Philosophie beginnt.

Anm. Verschieden von der Religion, als innrer Liebe zu Gott, ist ihr äußrer Ausdruck, der Religionskultus. Von allgemein philosophischem Standpunkte aus läßt sich gar nicht entscheiden, welcher Kultus besser sey als der andre, da das individuelle Bedürfniß einzig in Betracht

kommt. Weil aber der Uebergang vom Innersten zum Aeußern in der Sphäre des Verstandes und der Sinnlichkeit geschieht, so wird sich alle Verschiedenheit des Religionskultus nach den Gesetzen und dem Bedürfniß des Verstandes und der Sinnlichkeit richten. So sorgt der Polytheismus samt der Mythologie für die Sinnlichkeit; dem Verstande ist das Dogma und die Geschichte angemessen. Das Christenthum z. B. als innre Religion antidogmatisch, ist als äußrer Kultus im Fortgange stets dogmatischer geworden, und hat sich auch eine Art Mythologie angeeignet. Das griechische Heidenthum konnte nie den Weg des Dogma finden. Philosophisch gilt: Dogmatismus ist der Abweg des Verstandes, Mythologie der Abweg der Sinnlichkeit. In wiefern Dogma und Mythologie für den äußern Kultus nothwendig seyn mögen, sind sie am zweckmäßigsten, je mehr die innere Liebe und der heiligende Geist religiöser Andacht dadurch hervorgerufen werden können. Je unabhängiger von diesem, d. h. je selbstständiger sie für sich sind; je mehr der Kultus bloße Frömmeley, bloßes Ceremonienwerk begünstiget, desto verwerflicher ist Alles.

§. 62.

Aus dem Streben nach Erklärung des faktischen Dualismus entspringt das vermeynte Wissen und Erkennen der dogmatischen Systeme. (§. 47.) Der Skepticismus läugnet die philosophische Richtigkeit jenes Erkennens und Erklärens, aber die Thatsache läßt er unangefochten.

Wir haben gezeigt, daß die höchste Wahrheit, also das Fundament aller Wahrheit, nicht in der Sphäre des relativen Erkennens und Begreifens liege, zugleich aber jedes System in dieser relativen Sphäre sein Wesen habe. (§. 42. 44. 45.) Die höchste Evidenz ist deswegen keine mittelbare, sondern eine unmittelbare; sie ist zugleich wegen des doppelten Endes der Relativität (§. 46.) unmittelbar bey der Anschauung objektiv, und bey dem innersten Bewußt-

seyn der Persönlichkeit und des freyen Wirkens subjektiv.

§. 63.

In Beziehung auf das relative Wissen erscheint die unmittelbare Ueberzeugung von der höchsten Wahrheit als ein Nichtwissen; denn diese Ueberzeugung kann nicht durch Beweise gestützt werden, und eben deswegen ist sie die Erste. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch versteht man unter dem Worte Wissen eine relative Erkenntniß in Begriffen. Zum Unterschiede von derselben ist die erste nicht relative Erkenntniß Glaube genannt worden. Es läßt sich zeigen, wenn das höchste Wissen (Glaube) keine Wahrheit habe, daß alsdann alles übrige Wissen in sich unwahr seyn müsse. Der Glaube also ist das Fundament aller unsrer Erkenntniß; er ist zugleich für die Bestrebungen des relativen

Wissens eine unüberwindliche Unwissenheit.

Anm. 1. Seit der Einführung des Wortes Glaube in die Philosophie war dasselbe den größten Mißverständnissen unterworfen. Ließe sich ein andrer passender Ausdruck finden, so möchte man ihn dagegen vertauschen. Die philosophische Bedeutung des Glaubens ist jene ursprünglichste Erkenntniß, Ueberzeugung, welche weder ein Meynen, noch ein Wissen (ein relatives nämlich) genannt werden kann.

Anm. 2. Folgende Analogie gab zur Wahl des Wortes Glaube Veranlassung. Der empirische Sprachgebrauch unterscheidet zwischen einer durch Råsonnement erlangten Einsicht und einer durch Zeugniß gewonnenen Ueberzeugung. Die Wahrheit der letztern stützt sich auf die Wahrheit eines Zeugnisses und wird im Vertrauen auf dasselbe geglaubt, wie z. B. jedes Faktum vergangner Geschichte. Auf ähnliche Weise stützt sich in der Philosophie die ursprünglichste Ueberzeugung auf das Zeugniß der Sinne, und auf das Zeug-

niß der Vernunft. Wer diesem Zeugniß nicht vertraut, d. h. wer nicht glaubt, für den giebt es überall keine philosophische Wahrheit. Durchaus unrichtig ist es, wenn man meynt, dieser philosophische Glaube sey ein historischer, und jenes Zeugniß, worauf er sich stüzt, sey ein historisches. Vielmehr setzt der historische Glaube den philosophischen voraus.

Anm. 3. Das Misverständniß ward vielleicht durch einen andern Ausdruck noch vermehrt. Jacobi sagt: „das Prinzip aller Erkenntniß sey Offenbarung, und zwar eine wahrhaft wunderbare.“ — Der Sinn ist: Es wird uns offenbar (durch unvermitteltes Zeugniß der Sinne und der Vernunft) die Erkenntniß der Natur, die Erkenntniß Gottes, die Erkenntniß unsrer selbst als vernünftig sinnlicher Wesen. Wir begreifen nicht, wie diese Einrichtung entstanden seyn mag, der Ursprung aller Erkenntniß ist also ein Wunder für den Begrif. Nun giebt es aber auch einen historischen Sinn des Wortes Offenbarung, und man redet auch in dieser Beziehung von Wundern, setzt in dieser Beziehung die Offenbarung höher

als alle Vernunft. Daher die Verwechslung, daß man jene Offenbarung im philosophischen Sinn für eine historische (kirchliche) hielt, und den philosophischen Glauben als einen Kirchenglauben betrachtete. Dieser Verwechslung wird vorgebeugt, wenn man sich an das Verhältniß des philosophischen Glaubens zum historischen erinnert, daß nämlich der letztre stets den ersten voraussetzt. Gleichwie die Philosophen sich sehnten nach Demonstration, so sehnte sich die Masse nach äußerlicher Autorität. Ohne diese Sehnsucht gäbe es weder philosophische Systeme noch positive Offenbarungslehren. Die Philosophen hatten Recht darin, daß es ein Gebiet des Demonstrirens giebt, und daß nichts geglaubt werden muß, was in dasselbe fällt; sie hatten Unrecht darin, daß Alles demonstrirt werden könne; das Volk hatte Recht darin, daß keine relative Einsicht hinreiche für die höhere Bestimmung der Menschheit; es hatte Unrecht darin, daß dieser Mangel nothwendig durch positive historische Autorität gehoben werden könne und müsse.

§. 64.

Die lebendige Einsicht des Verhältnisses, in welchem das relative Wissen zu dem höher liegenden Unbedingten steht, die Anerkennung des Glaubens, als des Elementes jeglichen Wissens, und die Beschränkung der Demonstration auf das ihr angehörige Gebiet, gewährt der Philosophie die einzige Möglichkeit, sich zu orientiren. Wo jene Einsicht das Nachdenken und Forschen in den Wissenschaften leitet, befördert sie wahre Lehre und Meynung; wo sie fehlt, giebt es nur Irrthum und Verwirrung.

2) Geschichtlicher Kreislauf der philosophischen Systeme.

§. 65.

Das dargestellte Thema aller Philosophie ist von den Philosophen verschieden behandelt worden. Die Möglichkeit der

verschiednen Behandlung erhellt aus der Beschaffenheit der Aufgabe, der Unbeweisbarkeit und Unbegreiflichkeit des ersten ursprünglichen Wissens, der Anmaßung der Demonstration. (§. 5) Was in der Philosophie dogmatisch gelehrt wurde, läßt sich als Idealismus, Realismus und Identitätslehre auffassen. Die Skepsis, als Gegengewicht gegen den Dogmatismus, veranlaßte diesen zu stets erneuerten Versuchen, sich unerschütterlich zu begründen. Am auffallendsten zeigt sich der Kreislauf in der griechischen und in der neueren deutschen Philosophie. Die Griechen begannen mit Naturphilosophie und endeten mit Skepticismus; die Deutschen wurden durch Skepticismus zu neuer Prüfung erweckt, und endeten mit Naturphilosophie.

§. 66.

Wegen des angegebnen Verhältnisses der Religion zur Philosophie und Mythologie (§. 61.) sind in den mythologischen Vorstellungen der ältesten Völker Spuren von Philosophemen. Seelenwanderung, Zeugung aus dem Chaos, gutes und böses Prinzip, Personifikation der Naturkräfte, selbst Dämonologie mag man aus philosophischem Standpunkte betrachten. Aber eine zusammenhängende Erkenntniß, ein systematisches Wissen entstand erst mit größerer Verdeutlichung für Reflexion und Begrif.

§. 67.

Die Jonische Schule, seit dem Thales, lehrte Naturphilosophie. Man mochte Wasser, oder ein Mittleres zwischen diesem und der Luft, oder die Luft selbst für die Urqualität ansehen, (§. 51.) so blieb doch der Gang des Philosophirens unverändert. Et-

wa dem Anaxagoras ist ein höheres Streben zuzuschreiben, in wiefern er die Weltursache (nach ihm Weltseele) als eine Verständige bestimmte.

§. 68.

Die Pythagoräer strebten in der Naturphilosophie nach mathematischer Erklärung. Daher ihre Lehre von den Zahlen. Sie wollten alle Qualität auf Quantität zurückführen, (§. 51.) setzten also Zahlen (Zeichen des Maaßes der Quantität) als die Prinzipien der Dinge. Die Zahlen sind ihnen eben deswegen nicht bloße Zeichen der Quantität, sondern auch der Qualität. Diese Gleichsetzung ward von ihren Gegnern in Anspruch genommen, wie der scharfsinnige Aristoteles gethan.

§. 69.

Entstehung der endlichen Dinge aus einem unendlichen Prinzip [Entstehung be-

sondrer Qualitäten aus der Urqualität, besondrer Produkte aus der allgemeinen Produktivität (§. 52.)], ist die schwere (unlösbare) Aufgabe der Naturphilosophie. Die Eleaten entzogen sich derselben durch ihre Lehre vom ewigen Seyn. Es entsteht überall Nichts, weil alles ist; die in sinnlicher Wahrnehmung sich darstellende Veränderung ist eine bloße Erscheinung. Andre Philosophen wollten durch den Zufall, durch das Prinzip des Streites und der Einigkeit, den Wechsel der Erscheinungen erklären. Dem Wesen solcher Bestrebungen gemäß, ward auch die Atomenlehre von einigen Männern vorgetragen. (§. 50.)

§. 70.

Kaum dem Kreislauf der Philosophie angehörig sind die Sophisten, obgleich sie am offensten eine Kunst der Konstruktion der Wahrheit, der Wahrmacherey, sich zu-

schrieben. Versteckter haben sich manche Dogmatiker zu dieser Kunst bekannt. Die Sophistik kann betrachtet werden als eine Verklärung der Naturphilosophie, gleichwie dieselbe geschichtlich aus der letztern hervorgegangen ist. Die an sich gleichbedeutenden Sätze: Alles ist wahr, und Nichts ist wahr, sind den Grundzügen nach schon in eleatischer Lehre enthalten. Nur ward durch die Sophisten der Lehre innre Nichtigkeit schimmernd aufgedeckt und eine andre Periode der Wissenschaft vorbereitet.

§. 71.

Dem Sokrates war die Philosophie nicht mehr eine Kunde physischer Kraftäußerung, nicht mehr bloße Naturerkenntniß, sondern sie war ihm Vernunfterkenntniß, Lehre der Freyheit und des Willens. Die Richtung, welche dem philosophischen Bestreben dadurch

mit-

mitgetheilt wurde, zeigt sich noch in der späteren griechischen Welt bey den Stoikern. Das Nichtwissen des Sokrates ward seinem Schüler Platon zum höchsten Wissen. Die Wissenschaft der Ideen, des Uebersinnlichen, war nach Platon eigentliche Vernunftwissenschaft, Philosophie. Zu ihr, als dem Ersten, muß sich der Philosoph erheben, wenn er nicht im Wechsel der Sinnendinge ein Spiel der Meynungen werden will. (§. 59.) Den Ideen, als dem Unbedingten, muß sich alle bedingte Verstandes- und Sinnenerkenntniß unterordnen. Mit dieser Platonischen Ansicht verband sich die Lehre von der Gottheit, als Intelligenz, als Geist; (§. 60.) da die Gottheit nicht eine der Welt inwohnende Seele, ein Prinzip gewisser Modifikationen, oder das eine All selbst genannt wer-

den kann. Eine freye Ursache ist von der physischen unterschieden, die letztre ist, als bedingt, der erstren, als der unbedingt wirkenden, untergeordnet; die höchste freye Ursache ist nicht bedingt durch Succession, sondern sie ist ewig.

Der Mensch in seiner Endlichkeit, in wieferne er frey wirkt, ist ein vernünftiges Wesen. Könnten freye Ursachen, vernünftige Wesen, Seelen, zerstört werden, so müßte das Chaos wiederkehren. Die Seele ist unsterblich. Verschieden von ihr ist die Seele der Materie, (Produktivität) sie ist die Ursache aller Unvollkommenheit, so wie von der Gottheit, als der vollkommensten Intelligenz, alle Vollendung stammt. Aus dieser theoretischen Philosophie erwächst ohne Zwang eine praktische Verbindlichkeit, (Tugendlehre) welche von

der bloßen Naturphilosophie übergangen werden mußte.

Wenn die Fragen über Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, der Philosophie wesentlich sind (§. 6.), so hat Platon vollständiger als seine Vorgänger das Gebiet derselben erkannt und einen höhern Standpunkt der Wissenschaft gewonnen. Wir tragen zugleich kein Bedenken, das Wesen der Platonischen Philosophie als das Wesen aller ächten Philosophie zu bezeichnen.

§. 72.

Die Ursache, warum bey Griechen und in späteren Zeiten von Platonischer Lehre abgewichen wurde, liegt in den Anfoderungen des Systemes. (vergl. §. 45.) Selbst ein neuerer Gelehrter tadelt Platon; „weil sein Prinzip, die Vernunft als Quelle der Erkenntniß, nicht erwiesen sey.“

Mit ähnlichem logischen Enthusiasmus (§. 3. 43.) tadelt unter den Alten Aristoteles, Schöpfer der Logik. Er gab der Philosophie das logische Gerüst von Eintheilungen, Beweisen. Seine Philosophie der Natur, in wiefern sie von dem Prinzip der Bewegung (Entelechie) ausgeht, sucht die Qualität auf Quantität zurückzuführen und dadurch zu begreifen. (§. 51.) Seine Philosophie des Geistes, da sie eine Freyheit der Willkühr (als eine Art der Entelechie) zum Grunde legt, und diese Freyheit durch Affekten und das Mittelmaaß zwischen Extremen bestimmt werden läßt, sucht die Vernunft zu mechanisiren. (§. 55.) Die Gottheit, als Substanz der Substanzen, ist reine Entelechie, oberste Ursache der Bewegung; indeß konnte der scharfsinnige Stagirit nicht umhin, ihrer Wirksamkeit einen Zweck, und ihr selbst (als nicht iden-

tisch mit der Natur) Verstand beyzulegen. Dadurch unterscheidet er sich von den Behauptungen früherer Naturphilosophen.

§. 73.

Je mehr die Philosophie sich systematisch zu schließen und durch Beweise zu sichern sucht, desto gefährlicher wird ihr der Skepticismus. (§. 47.) Unter den Griechen wurde seit Pyrrho die Realität der Wahrnehmungen in Anspruch genommen. Aus dem subjektiven Wechsel des Wahrnehmenden, aus der Relativität der objektiven Gegenstände, aus den widersprechenden Behauptungen der dogmatischen Systeme unter einander ward die Ungewißheit alles Wissens gefolgert. Dem Irrthum nicht unterworfen schien das Bewußtseyn, daß man irre, und sonach bey jeglichem seinen Beyfall zurückhalten müsse. Den Gründen nach siegten die späteren Skeptiker der

Griechen über ihre Gegner, die Dogmatiker. Eine objektive Wahrheit war von den letztern nicht demonstrirt, und subjektive Meynung ward von den Skeptikern nicht geläugnet. Nur das natürliche Bedürfniß einer mehr als subjektiven Wahrheit erhielt die Dogmatiker bey Ansehen und gab den Angriffen der Skeptiker ein Gegengewicht. Die griechische Philosophie begann als Naturphilosophie, erhielt durch Platon und Aristoteles ihre höchste Richtung, und endigte mit dem Zweifel.

§. 74.

Ein umgekehrter Kreislauf zeigt sich in der neuern deutschen Philosophie. David Hume hatte mit seiner scharfsinnigen Skepsis das gangbare dogmatische System erschüttert. Sein Läugnen einer andern Erkenntniß, als der empirischen, und der auf sie sich beziehenden logischen Kombination der

Begriffe, ward besonders dadurch den Systematikern gefährlich, daß er die Nothwendigkeit des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung in Anspruch nahm. Der Satz der Kausalität war zur philosophischen Demonstration des Daseyns Gottes gebraucht worden. Ein richtiges Bewußtseyn des eigenthümlichen Gebiets der Philosophie (§. 6.) erweckte zu einer neuen Untersuchung des Umfangs und der Gewißheit philosophischer Erkenntniß.

§. 75.

Die kritische Philosophie des Königsberger Weisen ist, wo nicht eine Tochter, doch eine Frucht des Skepticismus. Sie fragt, ob überhaupt eine Metaphysik für die menschliche Vernunft möglich sey? Ob es nicht synthetische Urtheile a priori gebe, die, unabhängig von Erfahrung und Gewohnheit, die bezweifelte Nothwendigkeit der

Synthesis im Begrif der Kausalität begründeten? Die Lösung ward gegeben vom Transscendentalen Standpunkt, nach welchem die reine Erkenntniß, in wiefern auf ihr die Möglichkeit und Gültigkeit aller Erkenntniß überhaupt beruht, den Charakter der Nothwendigkeit, als ein formales Prinzip, jeder empirischen Erkenntniß mittheilt. So sind Raum und Zeit die nothwendigen Formen der sinnlichen Anschauung und eine Synthese a priori vermittelst dieser Formen erhält für alle sinnliche Anschauung apodiktische Gewißheit, wie die Mathematik dergleichen vorträgt. Wider den Idealismus verwahrt sich der Urheber dieser Philosophie dadurch, daß er die Dinge an sich, als unerkennbar, von dem Kreise der Erkenntniß ausschließt, und alles Erkennbare auf das Gebiet der Erscheinungen beschränkt.

Aus der Natur des Erkenntnißvermögens muß entschieden werden, was sich a priori von den Erscheinungen aussagen läßt. Sinnlichkeit und Einbildungskraft geben dem Verstande das Mannichfaltige der Erkenntniß, aber durch den Verstand, als das Vermögen der Begriffe, wird das Mannichfaltige erst zur Einheit im Bewußtseyn verbunden. Diese Einheit der Verbindung des Mannichfaltigen zu einem Ganzen wird bestimmt durch die Kategorien der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Diese stehen wieder unter der ursprünglichen Einheit der Apperception, und dadurch wird ausgemittelt, was sich von Gegenständen a priori erkennen läßt. Aller Verstandesgebrauch ist aber auf Erfahrung eingeschränkt, und wenn die Vernunft im Besitze übersinnlicher Wissenschaft zu seyn glaubt, so wird eine Kritik des transscenden-

talen Scheins nothwendig. Die Metaphysik, wenn sie wirklich eine Wissenschaft seyn sollte, müßte das Unbedingte erkennen, und mit dem Bedingten zu einer Erkenntniß vereinigen. Dieses aber ist unmöglich, und die Versuche zu diesem Zweck sind transscendent, d. h. das Gebiet der menschlichen Erkenntniß überschreitend. Darum müssen alle Beweise für das Daseyn Gottes ꝛc. mislingen.

Die Philosophie, in wieferne ihre metaphysische Untersuchungen wesentlich sind, kann sich keiner mathematischen Methode bedienen, weil Mathematik eine Erkenntniß aus Konstruktion der Begriffe ist, Philosophie hingegen Vernunfterkenntniß aus bloßen Begriffen. Diese Begriffe betreffen aber weniger den theoretischen als den praktischen Vernunftgebrauch. Praktisch als moralisches Wesen ist der Mensch

frey vom Naturzwange. Aus der Vernunft stammen für den freyen Willen praktische formale Gesetze, als Pflichten, durch deren Befolgung die moralische Güte des Individuums bestimmt wird. Endzweck und Gegenstand des Sittengesetzes ist das höchste Gut. Damit die Erreichung desselben möglich sey, werden Unsterblichkeit und Daseyn Gottes gefodert (postulirt). Die Philosophie lehrt also einen moralischen Glauben, indem sie den theoretischen Schein der Erkenntniß aufdeckt.

§. 76.

Kants kritisches Werk, eine Zeitlang nach seiner Erscheinung unbemerkt, gewann späterhin großen Ruhm und unzählige Anhänger. Allein trotz der mannichfaltigen Erklärungen und Begründungen der Transscendentallehre blieb die Skepsis nicht stille, welche doch widerlegt seyn sollte. Die Skep-

sis ward den Systemen am Ende so gefährlich, daß man sich ihrer durch Idealismus zu erwehren trachtete und die Dinge an sich, welche dem Kantischen Systeme eine Blöße gaben, gänzlich aus der Philosophie verbannte. Fragten die Zweifler nach dem Zusammenhange unsrer Erkenntniß mit den Dingen an sich, so antwortete man durch Verneinung des Unterschiedes und sonach auch des Zusammenhanges beyder.

§. 77.

Die Wissenschaftslehre trachtet aus einem Grundsaze die Philosophie selbstständig zu entwickeln. Aller Gehalt und alle Form des Wissens muß durch diesen Satz gegeben seyn, und er muß jegliches andre Wissen bedingen. In der Identität des Ichs ist aller Gehalt des Wissens gegeben und in dem Ausdruck dieser Identität auch die Form desselben. Der oberste Grundsatz Ich bin Ich ist

seinem Gehalt und seiner Form nach **unbedingt**.

Das **bedingte** Wissen wird durch zwey andre Sätze begründet, von denen der eine seiner Form nach unbedingt, dem Gehalte nach aber bedingt ist; der andre hingegen der Form nach bedingt und dem Gehalte nach unbedingt ist. In dem zweyten Satze nämlich wird dem Ich ein Nicht-Ich entgegengesetzt; und durch den dritten Satz werden Ich und Nicht-Ich in ihrer Entgegensetzung als theilbar bestimmt. Vermöge der These, Antithese und Synthese (§. 24.) jener drey Sätze vollendet sich der systematische Bau der Wissenschaftslehre. Es existirt nichts als das Ich, und was da ist, ist nur in den Ich und für das Ich. Man sucht die antithetischen Produkte im Ich, und vereinigt sie alsdann in der Synthesis. Dieses wird so lange fortgesetzt, als sich die

antithetischen Produkte möglicherweise wollen vereinigen lassen. Wo die Synthese nicht mehr zu Stande gebracht werden kann, hat die theoretische Wissenschaftslehre ihre Gränze und wird in das Gebiet der Praktischen getrieben.

Theoretisch nämlich setzt sich das Ich, als bestimmt durch das Nichtich. Alles Vorstellen wird nur möglich durch eine Wechselwirkung zwischen beyden Entgegengesetzten, von denen das Eine oder das Andre als thätig oder leidend gesetzt wird. (Idealismus, Realismus). Die Einbildungskraft schwebt zwischen den entgegengesetzten Richtungen, und im Verstande wird dieses an sich unbestimmte Schweben fixirt. Die Vernunft, als das Setzende, ist Ursache des Fixirens des Produktes der Einbildungskraft (des Schwebens) im Verstande, und ein Bestimmen des Produktes der Ein-

bildungskraft im Verstande heißt Denken.

In der theoretischen Wissenschaftslehre wird die Wechselwirkung des Ich und des Nichtich, worauf alles Vorstellen und Erkennen beruht, schlechthin postulirt. Der Grund aber des Anstoßes, wodurch sich die ins Unendliche gehende Thätigkeit des Ich reflektirt, kann nicht theoretisch gefunden werden. (Anstoß = Ding an sich Kants). Die praktische Wissenschaftslehre giebt den Aufschluß. Sie setzt das Ich, als bestimmend das Nichtich. Das Ich wird freylich durch jenen Anstoß Intelligenz, aber es behauptet seine Unabhängigkeit, und ist in dieser Absolutheit die wahre Realität. Die unendliche Thätigkeit des absoluten Ich ist ein Streben, welches sein Ziel nicht erreicht, dadurch also in sich selbst zurückgeht, vermöge dieses Reflexes sich ein

Gegenstreben entgegensetzt, und so selbst der Grund seiner Abhängigkeit wird. Das absolute praktische Ich ist also Prinzip aller Realität, setzt sich die Welt entgegen, ist selbst Ursache derselben, aber strebt nach einer moralischen Weltordnung.

§. 78.

Das Mangelhafte dieser systematischen Erklärungen des ursprünglichen Dualismus zwischen uns und dem Außer uns (§. 11. 12. 46.) ward die Veranlassung des Rückschritts zur Naturphilosophie. Sie identificirt das Ich mit der Natur im absoluten Seyn. Naturgesetze sind die Gesetze des Bewußtseyns, und umgekehrt. Das Ich und die Natur sind nur Pole des Absoluten, in welche dieses sich differenzirt. An sich ist nur Indifferenz von beyden. Man schaut dieses intellektuell an durch absolute

Ver-

Vernunft, oder durch die Vernunft, welche als totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven gedacht wird. Das absolute Seyn, die Indifferenz, differenzirt sich quantitativ, das heißt, der Unterschied zwischen Geist und Natur besteht in einem Unterschiede der Größe des Seyns. (!) Qualitative Verschiedenheit wird also auf eine quantitative zurückgeführt. (§. 51. 56.)

Die Thätigkeit des Ich in der Wissenschaftslehre heißt in dem Identitätssystem Produktivität der Natur. Sie ist unendliches Prinzip alles Seyns und Werdens, und auch ihr eignes unendliches Produkt. Durch die Hemmung dieser Produktivität entsteht alles endliche Seyn und Werden. (Das außerzeitliche Seyn wird ein Zeitliches. §. 54.) Alles Objektive ist ein Aeußeres im Raume und in der Zeit, ob-

Bayerische Staatsbibliothek München

gleich das Prinzip der Zeit und Raumerfüllung, die absolute Produktivität, außerhalb des Raumes und der Zeit liegt (also auch für die Erkenntniß = O ist. §. 52.). Jedes einzelne Ding ist durch die Form als ein Besondres aus dem Absoluten hervorgegangen, vermöge des allgemeinen Bildungsprozesses der Natur. Dieser geschieht durch den Bildungstrieb, welcher sein eigener Grund ist. Die Natur selbst ist eine allgemeine Organisation, welche alle Materie ihrem Endzwecke aneignet. Dadurch verhält sich die Natur, wie Innres und Aeußres, und dieses ist ihr Leben. Die Phänomene der organisirenden Kräfte beruhen auf der Wechselwirkung der beyden Grundkräfte, der Anziehung und der Abstoßung, das Leben selbst ist ein chemischer Prozeß. So wie es in jedem Individuum ein Innres giebt, das Grund und Quelle der organischen Thä-

rigkeit desselben ist, und gegen die äußre Natur anziehend und abstoßend wirkt, so giebt es auch ein solches Innres im Univer= sum. Dieses Innre muß eine Kraft haben, welche an Intentität unendlich mannichfal= tig, und an Extensität unendlich groß ist. Die Erscheinung des positiven Zustandes ei= nes Körpers gegen den andern ist das Licht. Die Centralkraft des Universums, als ab= solut Innres, verhält sich gegen alles Ueb= rige Aeußre positiv, muß also als Urquell alles Lichts betrachtet werden, und ist die eigentliche Weltseele.

Anm. Es ist für das Wesen des absoluten Identitätssystemes vollkommen gleichgül= tig, ob das Absolute Vernunft, oder Natur, oder Gott, oder Central= kraft genannt wird. Alles kann mit glei= chem Rechte geschehen. So bringt es auch keine Veränderung hervor, wenn die unendliche Selbstbejahung Gottes, das in Gott aufgelöste Wesen der Dinge, als

das Absolute; das Band hingegen, die Idee, (nach Platonischem Ausdruck) als das Besondre bestimmt wird. Der Wechsel in Ausdruck und Darstellung giebt auch dem Systeme keine neue Begründung und Evidenz, da es nichts weiter ist und seyn kann, als ein ewiges Hinein- und Heraus-Bilden, ein Verschlingen und Produciren des Absoluten.

§. 79.

Bey diesem Kreislaufe vom Skepticismus zur Naturphilosophie, welcher sich in der neuern Kulturgeschichte Deutschlands darstellt, dürfte man die Frage aufwerfen, welches wohl ferner der Weg sey, den die Philosophie wandeln werde. Sich erinnernd an die Griechen, könnte man ein Zeitalter der Sophisten erwarten, dessen Spuren in einzelnen philosophischen Darstellungen allerdings hervorscheinen; allein der Ernst des deutschen Volkes verschmäht das bloße Sophisma, und der Mangel an republikani-

schen Verfassungen, in denen bloße Rednerkünste glänzen, ist dem Emporkommen solcher philosophischen Weisheit entgegen. Des Ernstes halber und der kontemplativen (nicht politisch wirksamen öffentlichen) Lebensart der Philosophen erwarten wir mit mehr Wahrscheinlichkeit ein Zeitalter der Schwärmerey; statt der Inhaltlosen Verstandesdialektik, ein Inhaltloses phantastisches Träumen. Weil die Naturphilosophie keine Elemente für wahre Tugend und Religion besitzt, da sie das All vergöttert; so gestaltet sich aus ihr eine Idolatrie, welche sich entweder mit geheimer poetischer Beschaulichkeit begnügt, oder, nach etwas Aeußerem trachtend, in der Mythologie und im Dogma ihre Beurtheilung findet. (vergl. §. 61.)

§. 80.

Die Systeme des Idealismus und Realismus (Empirismus) lösen sich auf in das Identitätssystem. Es giebt daher dem Wesen nach nur zwey von einander unterschiedne Philosophien. Die eine ist die Lehre von dem All, welche schon bey den Eleaten vorkommt, und in späterer Zeit von Spinoza am Konsequentesten dargelegt wurde. Die andre ist die Lehre des Platon, welche, wie schon oben erinnert, (§. 71.) von uns als die wahre und ächte anerkannt wird. Mit Beweisen ist weder für noch gegen die eine und andre etwas auszurichten; der innerste Geist des Philosophen entscheidet, welcher von beyden er anhängen wird. Beyde lassen sich nicht vereinigen, außer durch Betrug und Sophistik, welche aufgedekt werden können. Zeigen läßt sich zugleich, daß die angeblichen Konstruktionen

der Lehre vom All-Einen nur scheinbar sind, und das Daseyn der Dinge nicht besser enthüllen, als die entgegengesetzte Lehre, welche auf solche Enthüllung Verzicht leistet. In Deutschland ist die Platonische Philosophie, obgleich von Einigen (z. B. Jacobi) treflich und geistvoll entwickelt, nicht auf den Kathedern herrschend geworden; weil das Kathederbedürfniß der systematischen Einheit und selbst dem Scheine derselben Alles opfert, auch sogar die Wahrheit. Eine systemlustige Schaar wähnt deswegen von Messe zu Messe die Philosophie neu zu verjüngen, während sie immer das Alte, nur mit unwesentlichen Modifikationen, darbringt. Eine andre Schaar empfängt mit Begier die Gabe, lernt schnell und leicht den Gebrauch gewisser Worte, und dünket sich fertig gemacht zur Weisheit.

§ 81.

Wenn der eigentliche Tag der Philosophie aufgehen soll, so muß die systematische Thorheit mit der aus ihr sich entwickelnden

Schimpfrednerey untergehen. Platonische Wahrheit und Schönheit müssen die Philosophie beherrschen, damit sie erleuchtende und erhebende Wissenschaft werde. Mit der ganzen europäischen Welt ist auch Deutschland in einer Durchgangsperiode begriffen und der Genius des Vaterlandes wird es retten. Die populären Zeiten vor Kant und die bloß formalen Zeiten nach Kant sollen nicht wiederkehren; aber aus dem trüben Dunkel der Systeme und den zerfließenden Bildungen neblichter Natur-Schwärmerey wird einst die wahre Würde des Philosophirens, gleich der Sonne über finstrem Gewölk, emporsteigen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Obermeier
Bucheinbände nach RAL-RG 49
Neufahrnerstr. 8 · Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köppen, Friedrich,

Leitfaden für Logik und Metaphysik

Landshut 1809

Ph.sp. 1079 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044945-0